

„Was ich hasse, sind der Tod und das Böse...“

Predigt über Albert Camus, Die Pest

Sonntag, 29. Januar 2012

Pastor Klaus Kuhlmann

Ev.-ref. Gemeinde in Braunschweig

Liebe Gemeinde!

„Am Morgen des 16. April trat Doktor Bernard Rieux aus seiner Praxis und stolperte mitten auf dem Treppenabsatz über eine tote Ratte.“ (S. 12)

Mit diesen Worten beginnt Albert Camus in seinem Roman die Schilderung der Ereignisse, die zur Pest führen.

Die Erzählung spielt in den 40er Jahren des letzten Jahrhunderts in der kleinen Stadt Oran, einer französischen Präfektur an der algerischen Küste. Die Stadt ist hässlich, ohne Tauben, ohne Bäume und Gärten, ohne Flügelschlagen und Blätterauschen.

Camus schreibt:

„Im Sommer steckt die Sonne die ausgetrockneten Häuser in Brand und bedeckt die Mauern mit grauer Asche; dann kann man nur noch im Dunkel hinter geschlossenen Läden leben. Der Herbst dagegen ist eine einzige Schlammflut. Die schönen Tage kommen erst im Winter.“ (S. 7)

Die Menschen dieser Stadt *„arbeiten viel, aber immer nur, um reich zu werden. Sie interessieren sich hauptsächlich für den Handel und befassen sich in erster Linie damit, was sie Geschäftemachen nennen. Natürlich haben sie auch Geschmack an den einfachen Freuden, sie lieben die Frauen, das Kino und das Baden im Meer. Aber vernünftigerweise behalten sie diese Vergnügungen dem Samstagabend und dem Sonntag vor und versuchen an den anderen Wochentagen viel Geld zu verdienen.“ (S. 8)*

Ist Geldverdienen der einzige Lebensinhalt?

„... es gibt Städte und Länder, wo die Leute hin und wieder eine Ahnung von etwas anderem haben. Im Allgemeinen ändert das ihr Leben nicht. Doch die Ahnung war da, und das ist immerhin etwas. Oran dagegen ist anscheinend eine Stadt ohne Ahnungen, das heißt eine ganz moderne Stadt.“ (S. 9)

In dieser Stadt liebt man sich, *„ohne es zu merken“* (S. 9), Kranke sind hier *„sehr allein“* (S. 9), und der Tod kann *„ungemütlich“* (S. 10) sein.

I.

Die tote Ratte auf der Treppe wurde zuerst vom alten Hausmeister Michel als das Resultat eines Dummejungenstreichs gehalten. Doch im Laufe der Tage findet man immer mehr Ratten in den Häusern, und sie verenden in Scharen auf den Straßen.

Doktor Rieux, der in dem Armenviertel der Stadt kostenlos eine Patientin behandelt, spürt zunehmend das Bedrohliche dieses unerklärlichen Phänomens:

„Vom vierten Tag an kamen die Ratten in Gruppen zum Sterben heraus. Aus den Verschlägen, den Untergeschossen, den Kellern, der Kanalisation kamen sie in langen, taumelnden Reihen, um ans Tageslicht zu wanken, sich um sich selbst zu drehen und in der Nähe der Menschen zu sterben.“ (S. 21)

Der erste Erkrankte ist der Hausmeister Michel.

„Der alte Mann stützte sich auf den Arm eines Priesters, den der Arzt erkannte. Es war Pater Paneloux, ein gelehrter und streitbarer Jesuit, dem er manchmal begegnet war, und der in unserer Stadt sogar von jenen, die in Sachen Religion gleichgültig sind, sehr geschätzt wurde.“ (S. 23)

Der alte Michel stirbt unter Qualen, und die Zahl der tödlichen Erkrankungen steigt dramatisch an. Die Behörden reagieren hilflos, und schließlich fällt zum ersten Mal das Wort „Pest“ (S. 45). Als die Epidemie, nach einem kurzen Abflauen, plötzlich wieder steil ansteigt, erreicht eine Depesche mit den folgenden Worten den Präfekten der Stadt:

„Pestzustand erklären. Stadt schließen.“ (S. 76)

Von der Außenwelt abgeschnitten, im Exil und mit ihren Sorgen allein, sind die Menschen in Oran fortan auf sich allein gestellt.

II.

Albert Camus hat seinen Roman „Die Pest“, der 1947 veröffentlicht wurde, auf dem Hintergrund seiner Erfahrungen im Zweiten Weltkrieg geschrieben. „Die Pest“, das waren auch und gerade der Faschismus und der Nationalsozialismus, der deutsche Überfall auf Frankreich und andere europäische Staaten, waren Lager und Konzentrationslager.

Camus wirkte aktiv im Widerstand, in der „Résistance“, bis zur Befreiung Frankreichs mit, und engagierte sich danach gegen den zweiten furchtbaren Totalitarismus im 20. Jahrhundert – den Stalinismus.

Verfolgung, Krieg und Vernichtung ungezählter Menschen waren für ihn absurd, sinnlos. Der Glaube an einen allmächtigen Gott angesichts dieses Elends war für ihn unmöglich.

Und doch ist Camus – in Gestalt des Doktor Rieux – im Gespräch und in der Auseinandersetzung mit dem christlichen Glauben, der in diesem Roman in der Person des Pater Paneloux seinen Ausdruck und seine Stimme findet.

Zwei Persönlichkeiten, wie sie unterschiedlicher nicht sein könnten, und die sich schließlich doch im Kampf gegen die Pest die Hand reichen, so, wie auch im Widerstand Atheisten und Christen *gemeinsam* aktiv waren.

III.

In einer ersten Predigt wird uns ein rhetorisch brillanter Pater Paneloux vor Augen geführt.

„Er hatte eine kräftige, leidenschaftliche Stimme, die weit trug, und als er einen einzigen heftigen, gehämmerten Satz losließ, ging bis auf den Vorhof hinaus ein Ruck durch die Gemeinde: ‚Liebe Brüder, ihr seid im Unglück, liebe Brüder, ihr habt es verdient.‘“ (S. 109)

Die Pest in Oran bedeutet für Pater Paneloux ein Gericht Gottes über die Menschen:

„Wenn die Pest heute euch betrifft, so, weil der Augenblick zum Nachdenken gekommen ist. Die Gerechten brauchen sich nicht davor zu fürchten, aber die

Bösen haben Grund zu zittern. In der unermesslichen Scheuer des Universums wird der erbarmungslose Dreschflegel das menschliche Korn schlagen, bis die Spreu vom Weizen getrennt ist.“ (S. 110)

Das Unglück der Pest ist der Augenblick, „zum Wesentlichen“ (S. 112) zu kommen.

Das Wesentliche ist die Möglichkeit, „jenen köstlichen Schimmer von Ewigkeit“ (S. 113) zu erkennen und den Weg der Erlösung zu gehen.

Dies ist der Trost, den Pater Paneloux seiner Gemeinde gibt:

Dieser „köstliche Schimmer von Ewigkeit“ führt uns „über dieses Wandeln im Tod, in Ängsten und Schreien zur wirklichen Stille und zum Ursprung allen Lebens. Das, liebe Brüder, ist der unermessliche Trost, den ich euch bringen wollte, damit ihr nicht nur züchtigende Reden von hier mitnehmt, sondern auch ein tröstliches Wort.“ (S. 114)

Und Camus sagt über Pater Paneloux:

„Er hoffte wider alle Hoffnung, dass unsere Mitbürger trotz des Grauens dieser Tage und der Schreie der Sterbenden das einzige Wort an den Himmel richten würden, das christlich sei, nämlich das Wort der Liebe. Gott werde das Übrige tun.“ (S. 114)

IV.

Pater Paneloux wird uns hier als ein „Mann des Wortes“ beschrieben.

Doktor Rieux meint im Gespräch:

„Paneloux ist ein Mann der Bücher. Er hat nicht genug Menschen sterben sehen, und deshalb spricht er im Namen einer Wahrheit. Aber der kleinste Landpriester, der seine Gemeinden verwaltet und das Atmen eines Sterbenden gehört hat, denkt wie ich. Er würde dem Elend abhelfen, bevor er seine Vorzüge darlegen wollte.“ (S. 144)

Doch Vorzüge kann Doktor Rieux keine in der Pest erblicken:

„Aber was für die Übel dieser Welt gilt, gilt auch für die Pest. Das kann einigen dazu verhelfen, zu wachsen. Wenn man jedoch das Elend und den Schmerz sieht,

den die Pest bringt, muss man verrückt, blind oder feige sein, um sich mit ihr abzufinden.“ (S. 144)

Und mit der Pest und mit dem Elend der Welt will sich Doktor Rieux, der „Mann der Tat“, auf gar keinen Fall abfinden:

„Ich weiß nicht, was mich erwartet und was nach all dem hier kommen wird. Vorerst sind da die Kranken, und sie müssen geheilt werden. Danach werden sie nachdenken und ich auch. Aber das Dringendste ist, sie zu heilen.“ (S. 145)

An Gott kann Doktor Rieux / Albert Camus nicht glauben:

„...aber da die Weltordnung durch den Tod bestimmt wird, ist es für Gott vielleicht besser, dass man nicht an ihn glaubt und mit aller Kraft gegen den Tod ankämpft, ohne die Augen zu diesem Himmel zu erheben, in dem er schweigt.“ (S. 146)

V.

Albert Camus beschreibt, wie der Kampf gegen die Pest Doktor Rieux und seine Mitstreiter ermüdet. Und er erzählt, dass Pater Paneloux beginnt, auf der Quarantänestation mitzuarbeiten.

Zu den ergreifendsten Stellen dieses Romans gehört für mich die Szene, wie beide, Doktor Rieux und Pater Paneloux den Todeskampf eines Jungen begleiten.

In einer heftigen Auseinandersetzung schleudert Rieux Paneloux entgegen:

„Ah, der hier zumindest war unschuldig, das wissen Sie genau!“ (S. 246)

Und dann reden sie ruhiger miteinander:

„Und es gibt Stunden in dieser Stadt, in denen ich nur noch meine Empörung fühle.“

„Ich verstehe“, murmelte Paneloux. „Es ist empörend, weil es über unser Maß geht. Aber vielleicht müssen wir lieben, was wir nicht verstehen können.“

Rieux richtete sich mit einem Ruck auf. Er sah Paneloux mit aller Kraft und Leidenschaft an, deren er fähig war, und schüttelte den Kopf.

„Nein, Pater“, sagte er. „Ich habe eine andere Vorstellung von der Liebe. Und ich werde mich bis zum Tod weigern, diese Schöpfung zu lieben, in der Kinder gemartert werden.“ (S. 247)

„Aber ich will mit Ihnen nicht darüber diskutieren. Wir arbeiten zusammen, aber für etwas, was uns jenseits von Gotteslästerung und Gebet vereint. Nur das ist wichtig.“

Paneloux setzte sich neben Rieux. Er wirkte bewegt.

„Ja, ja, auch Sie arbeiten für das Heil des Menschen.“

Rieux versuchte zu lächeln.

„Das Heil des Menschen ist ein zu großes Wort für mich. Ich gehe nicht so weit. Mich interessiert seine Gesundheit, in erster Linie seine Gesundheit.“ (S. 248)

Mit einem festen Händedruck verabschieden sich die beiden voneinander:

„Was ich hasse, sind der Tod und das Böse, das wissen Sie ja. Und ob Sie wollen oder nicht, wir sind zusammen da, um sie zu erleiden und zu bekämpfen.“

Rieux hielt Paneloux' Hand fest.

„Sehen Sie“, sagte er und vermied es, ihn anzusehen, „jetzt kann Gott selbst uns nicht trennen.“ (S. 248 f.)

VI.

Liebe Gemeinde,

als ich mit 17 Jahren diesen Roman zum ersten Mal las, nahm ich mit Begeisterung Partei für den engagierten Doktor Rieux, der sich mit dem Elend der Welt nicht abfinden will und nach seinen Aufgaben in der Gegenwart fragt.

Der Predigt des Pater Paneloux, der die Pest mit einem Dreschflügel vergleicht, mit dem Gott die Spreu vom Weizen trennt, konnte ich damals und kann ich heute nicht zustimmen. Dass ein liebender Gott Krankheiten als Strafen verhängt, kann und will ich nicht glauben.

Und die Rebellion des Doktor Rieux gegen das Leiden von unschuldigen Kindern war und ist mir sehr nahe.

Kann es einen liebenden Gott angesichts so viel sinnlosen Leides auf der Welt geben, oder anders: kann man an einen liebenden Gott angesichts so großer Sinnlosigkeit glauben?

Albert Camus hat seine Entscheidung getroffen. Für ihn ist die Weltordnung durch den Tod bestimmt, und er zieht für sich die Konsequenz, „mit aller Kraft“ (S. 146) gegen den Tod anzukämpfen.

Die Entscheidung von Albert Camus verdient Respekt, und die Konsequenz, die er daraus zieht, sein Engagement, hat in meinen Augen den höchsten ethischen Wert.

Die Empörung Albert Camus‘ gegen den „schweigenden Gott“ ist für mich auch ein Auftrag, immer wieder neu auf die Stimmen der Bibel zu hören.

Mir hilft es zu hören, wie Jesus sich Kranken und Leidenden zugewandt hat, und mein Glaube erkennt hier den barmherzigen Gott.

Mir hilft es zu glauben, dass Gott in seinem Sohn durch das Leiden und durch das Sterben hindurchgegangen ist – für uns Menschen.

Und mir helfen die Gedanken von Dietrich Bonhoeffer, die er am 16. Juli 1944 im Gefängnis in Tegel niedergeschrieben hat:

„Gott lässt sich aus der Welt herausdrängen ans Kreuz, Gott ist ohnmächtig und schwach in der Welt und gerade und nur so ist er bei uns und hilft uns. Es ist Matth. 8,17 ganz deutlich, daß Christus nicht hilft kraft seiner Allmacht, sondern kraft seiner Schwachheit, seines Leidens! ... Die Bibel weist den Menschen an die Ohnmacht und das Leiden Gottes; nur der leidende Gott kann helfen.“ (S. 394)

Der leidende Gott – der Gott, den ich in meinem Leiden an meiner Seite weiß.

Dies hilft mir und verpflichtet mich.

VII.

Pater Paneloux macht im Verlauf des Romans von Albert Camus eine merkliche Veränderung durch. In einer zweiten Predigt stellt er sich in die Gemeinschaft der Gemeinde, spricht nicht mehr von „ihr“, sondern von „wir“ (S. 252) und ringt

um seinen Glauben angesichts der Pest. Wenig später stirbt er an ihr, ein Kreuz in seinen Händen.

Der großartige Roman von Albert Camus hält in mir die Frage wach, wie der Glaube uns hilft, gegenüber dem Leiden nicht abzustumpfen und dem Leiden gegenüber nicht gleichgültig zu werden. Es ist die Frage, wie der Glaube uns hilft, mit-leidensfähig zu werden und zu bleiben.

Am Ende des Romans zieht sich die Pest schließlich wieder zurück und die Tore der Stadt werden wieder geöffnet. Lebensfreude erfüllt die Straßen, und manche Menschen in Oran *„wussten jetzt, dass es, wenn überhaupt, etwas gibt, was man immer ersehnen und manchmal bekommen kann, nämlich menschliche Zärtlichkeit.“* (S. 341)

Doch die Pest ist nicht endgültig besiegt:

„Während Rieux den Freudenschreien lauschte, die aus der Stadt aufstiegen, erinnerte er sich nämlich daran, dass diese Freude immer bedroht war. Denn er wusste, was dieser Menge im Freudentaumel unbekannt war und was man in Büchern lesen kann, dass nämlich der Pestbazillus nie stirbt und nie verschwindet, dass er jahrzehntelang ... geduldig wartet und dass vielleicht der Tag kommen würde, an dem die Pest zum Unglück und zur Belehrung der Menschen ihre Ratten wecken und zum Sterben in eine glückliche Stadt schicken würde.“ (S. 350)

VIII.

Albert Camus hat seinen Roman auf dem Hintergrund seiner Erfahrung mit Krieg und Faschismus geschrieben.

Am vergangenen Freitag wurde der Opfer des Nationalsozialismus gedacht.

Gott helfe uns, den Pestbazillus der Fremdenfeindlichkeit und des Hasses in seine Grenzen zu weisen.

Amen.

(Albert Camus, Die Pest, 78. Auflage 2011, Reinbek bei Hamburg

Dietrich Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung, 3. Auflage 1985, München)